

## Joachim Ringelnatz zum achtzigsten Geburtstag

Am siebenten August jährte sich zum achtzigstenmale der Geburtstag eines Hans Bötticher. Der im Jahre 1883 als Sohn des Musterzeichners und Schriftstellers Georg Bötticher im sächsischen Wurzen zur Welt kam, der selber ein Schriftsteller wurde, ein fahrender Sänger, ein Vagant, der in vielen Büchern sein buntes Reiseleben besang und mit ihm alles Flüchtige, Windige, Luftige eines verfahrenen Daseins, der dreiundfünfzigjährig an der Tuberkulose starb, und dessen Ruf an einen Namen gebunden ist, den der Poet sich zu seinem Pläsier und zu seiner Tarnung selber erfand:

Joachim Ringelnatz. Ein besonderer Fall der modernen deutschen Dichtkunst, eine Randerscheinung, eine Ausnahmefigur. Sie scheint sich der Einordnung in die Literaturgeschichte und ihre Rangkategorien wie von selbst zu entziehen. Sie steht für eine Art von Gelegenheitspoesie, wie man sie heute eher ein wenig mißtrauisch als hochachtungsvoll zu betrachten neigt, und wie man sie nicht mit auf der Rechnung hat, wo man die Bahnbrecher, die Schrittmacher und stilbildenden Kräfte der Epoche diskutiert. Immerhin, auch dieser aus dem Rahmen fallende Poet hat seine kleine, milde Aura, die bis in unsere Tage herüberleuchtet, und wenn er niemals ganz für voll und nie ganz ernst genommen wurde, so war es doch just sein unernstes Wesen, das ihm ein bescheidenes und gleichwohl bleibendes Plätzchen in der Erinnerung deutscher Gedichteser bescherte.

Freilich, wenn man es recht betrachtet, den munteren Bänkelsänger und seine ausgelassenen Verse, so will doch weder das eine, noch das andere so einfach zu fassen sein; und wer sich nur an den vordergründigen Schnickschnack viel zitierter Zech- und Zotenlieder hält, der scheint einer Unterschätzung des Poeten Ringelnatz so nahe wie jemand dem Menschen Ringelnatz fern ist, der ihn hinter der Gestalt des bramarbasierenden Kuddeldaddeldu höchstpersönlich vermutet. Zwar, daß Joachim Ringelnatz für einige Jahre zur See fuhr und später im Marineanzug beim Kabarett auftrat, daß er ein Unikum war zugleich und daß er in vielen möglichen und unmöglichen Berufen sich versuchte, steht außer Frage; trotzdem ist dieser Mann durch das Aufsehen, das sein im bürgerlichen Sinne exzentrischer Lebenslauf macht, nur recht unvollkommen charakterisiert, und die Vermutung, daß hinter einem tollen und ungewöhnlichen Gebaren nun auch ein toller Hecht und ganzer Kerl zu finden sei, ist in jedem Falle voreilig.

Sicher, er trank, dieser Ringelnatz, trank vor, während und nach seinen Gedichtrezitationen, aber man weiß auch, daß er aus Lebensangst trank und aus Furcht vor der Öffentlichkeit. Sicher, er gab sich gern als Luftikus und lockeren Vogel aus, aber der da wie ein unbeschwerter Vogel piff, hatte eine sehr schwache Lunge, und der immer ein wenig torklige Gang eines fidelen Zechbruders rührte von kranken Beinen her. Sicher, da schien einer an nichts so sehr seinen Spaß zu finden, als am Possenreißen und Grimmassenschneiden, aber der hier war doch wohl ein im schlichtesten Sinne des Wortes Zukurzgekommener. Ringelnatz war ja nur sehr klein von Gestalt und er besaß nun die besondere Sensibilität von kleinen Männern. Aber die zeigte er nicht. Die gerade versuchte er zu übertönen und zu überdröhnen, wie er denn auch so tat als ob er sich mit seinem Gnomengesicht, diesem uralten Kindergesicht, dieser wunderlichen Kasperphysiognomie in bestem Einvernehmen befände. Sagen wir es so: Ringelnatz spielte die Rolle, die die Außenwelt von ihm erwartete, aber diese Anpassung war doch zum halben, zum anderen Teil gespielt und erlogen. Die Frage freilich nach seiner Identität stellte er dann selbst in aller Verfänglichkeit, und immer wieder gab er sich als einen zu erkennen, der – dem Gegenüber die Einblicknahme verweigert:

*WER BIN ICH – SIE MEINEN, WIE ICH HEISSE?*

*Liebes Kind, ich werde Sie belügen,*

*Denn ich schenke dir drei Pfund.  
Denn ich küsse niemals auf den Mund.  
Von uns beiden bin ich der Gescheitre.  
Und du darfst mich um drei weitere Pfund betrügen.*

Solche Wechselbalgerei, solches Fintieren, solch krauses Verstellspiel findet sich in zahlreichen Gedichten Ringelnatzens. Er nahm viele Namen an, zog viele Gesichter, kehrte bald den guten Kobold heraus, bald den Poltergeist, und nur eines schien ihm gänzlich gegen die wandelhafte Natur zu gehen: sich festnageln zu lassen. „Wir wechseln falsche Namen“, heißt es in einem Gedicht, dann wieder nennt er sich einen „Mann mit Ringelnatzmiene“, gesteht „Mich lockt ein raunendes Dunkel / Ins nebelhafte Vielleicht“, unkt „Der wird kichern, / Der nach meinem Tode / Mein Geheimfach entdeckt“, und wo er die Tarnkappe für einen kurzen Augenblick lüftet, da sieht man denn auch nur ein flüchtiges Wesen vorbeistreichen:

*Ich fliege, ein krächzender Rabe, über mich selber hin.*

Ringelnatz gehörte nicht zu jenen deutschen Innigkeitskrämern und Erbauungsschreibern, die ihren Tiefsinn nach außen gewendet tragen. Es ist dabei recht interessant, daß man kaum einen anderen modernen Poeten zu nennen wüßte, bei dem sich besinnliche Reflexionen, melancholische Herzenergießungen, tröstliche Ratschläge und verhohlenen moralische Maximen in solcher Fülle finden wie gerade bei ihm. Nur daß er dann eben doch nicht, um alles in der Welt nicht als ein Jemand erscheinen wollte, der etwas zu verkündigen hat. Der eine Botschaft unter die Leute bringt oder Glaubensbekenntnisse feilhält. Die selbstgerechte Pose der Seher und Priester scheuend wie die Leichenbittermiene des Tragöden, ließ er viel lieber dem Spaßmacher den Vortritt, schob er den Eulenspiegel nach vorn, und er gab sich auch immer um einen Scherz munterer als ihm zumute war. Aber in dem höchst unvermuteten Wechselverhältnis von Leichtsinne und Weltschmerz und in dem paradoxen Miteinander von ausgelassenem Witz und Wahrsagerei liegen nun wiederum gerade Größe und Besonderheit seiner Kunst. Einer Kunst, die fähig ist, den kategorischen Imperativ in einen Jux zu verpacken, die die Schwermut im Zustande der Gewichtlosigkeit zeigt und den Trübsinn ganz hell erscheinen läßt.

Ein schönes Beispiel für das disparate Mitsammen von Lebenslust, Sterbensgram und einem Hauch Tröstlichkeit haben wir in dem ja nun recht berühmt zu nennenden Gedicht „Überall“. „Überall ist Wunderland“, so hebt es hier zunächst sehr munter und aufgekratzt an, „Überall ist Leben. / Bei meiner Tante im Strumpfenband / Wie irgendwo daneben“, aber dann, plötzlich, beginnt die Miene des launigen Poeten sich zu verdüstern, und unversehens kommt er uns mit schmerzlichen Betrachtungen, „Friedhofsgedanken“ wie man dergleichen früher einmal nannte:

*Überall ist Dunkelheit  
Kinder werden Väter.  
Fünf Minuten später  
Stirbt sich was für einige Zeit.  
Überall ist Ewigkeit*

Allein, wenn man nun glaubt, daß das Gedicht auf diesen Ton festgelegt sei, so muß man sich im Wortumdrehen eines anderen belehren lassen. Als ob nämlich des besinnlichen Ernstes schon lange zu viel gewesen und die Rührung des Herzens uns schon viel zu lange gezeigt worden sei, scheucht Ringelnatz am Schluß die trüben Grillen unverhofft bei Seite und verabschiedet sich mit purem Gaukelspiel. Tiefsinn, der nichts so sehr scheut als in Trübsinn überzugehen, wirft sich dem

Unsinn in die Arme:

*Wenn du einen Schneck behauchst,  
Schrumpft er ins Gehäuse.  
Wenn du ihn in Kognak tauchst,  
Sieht er weiße Mäuse.*

In Ringelnatz, der den Fahrensmann Kuddeldaddeldu erfand und besang, der ein Gedichtbuch *Reisebriefe eines Artisten* betitelte, ein anderes *Flugzeuggedanken* und ein weiteres *Die Flasche und mit ihr auf Reisen*, in Ringelnatz hat sich noch einmal ein Poeten-Typus verwirklicht, der, alt wie die Dichtkunst selbst, seit eh als Widerpart und Gegenspieler gilt der seriösen Priesterdichter und akkreditierten Tafelverhänger.

Er zählt zu jener Zunft der Unzünftigen, die Fahrende Sänger heißen oder Spielleute, Vaganten oder Juculatoren, und die allesamt nicht nur durch eine besondere Lebensweise ausgezeichnet sind, sondern in gleichem Maße durch eine besondere Art zu sehen und zu schreiben. Wo einer denn von unterwegs sich äußert, der wird kaum die Bodenständigkeit preisen und den Segen der Scholle; wo einer von Haus aus auf der Achse ist, da wird er seine eigene Vaganten-Optik haben, seine eigenen lockeren Ansichten, seine eigenen Wertzuschläge; und wer gewohnt ist, die Welt als ein Vorüberziehendes und Bewegliches zu betrachten, der zeigt denn oft das feinste Sensorium entwickelt fürs Zerbrechliche und Verletzliche, für die Schönheit dessen, was kurzlebig ist und auf Dauer nicht rechnen kann. Genau in solchem Sinne aber sprechen nun auch Ringelnatzens Gedichte zu uns als Verse eines Flüchtigen und Reisigen. Er klebte nicht am Boden. Er klebte überhaupt nicht. Er besang sein bewegliches Leben lang das Geringfügige, Abseitige, Unbeständige, das nicht recht ernst Genommene, das anderswo nicht Wahrgenommene, und er machte seine Strophen so leicht, daß sie zu schweben schienen. Mag man ihn darum immerhin einen Luftikus nennen, ein lyrisches Leichtgewicht, eine Brettbegabung; gleichviel scheint gerade die luftige Hinterlassenschaft des Joachim Ringelnatz angetan, die Apologeten sogenannter Ewigkeitswerte zu beschämen. Ein Künstler, scheinbar ohne jede Kunstanstrengung und ein Meister des Beiläufigen, Gelegentlichen, Improvisierten, glückte ihm unter der Hand das Schwierigste: Das Schwere leicht zu machen und das Abgründige einleuchtend, die Unschuld der Schamlosigkeit rückzuvermählen, das Wunderbare an gewöhnlichem Ort wieder in seine Rechte einzusetzen und den Schmerz über die geringe Dauer des Menschen in kurzweilige Strophen zu fassen.

*Die Zeit entstellt  
Alle Lebewesen.  
Ein Hund bellt.  
Er kann nicht lesen.  
Er kann nicht schreiben.  
Wir können nicht bleiben.*

Peter Rühmkorf, konkret, September 1963 unter dem Titel „Masken soviel wie Gesichter“ abgedruckt.

Im Nachlaß befinden sich die handschriftlich nochmals durchgearbeiteten Seiten des *konkret*-Heftes; diese Fassung trägt auch den hier verwendeten Titel. (Susanne Fischer und Stephan Opitz (Hrsg.): *Peter Rühmkorf: In meinen Kopf passen viele Widersprüche*.

*Über Kollegen.* Wallstein Verlag, 2012